

Ihr Lieben,

der Londoner Rabbiner Hugo Gryn hat das millionenfache Morden an den europäischen Juden als Kind überlebt.

Zusammen mit seinem Vater Geza Gryn war er nach Auschwitz verschleppt worden. Beide wurden zu Kriegsende auf einen Todesmarsch gezwungen und überlebten – der Vater starb dann wenige Tage nach der Befreiung.

Zu eindrucklichsten Erinnerungen an den Vater gehörte dies:

Geza Gryn sparte sich im Winter 1944 über Wochen etwas Margarine von den täglichen Hungerrationen auf.

Aus Fäden, die er aus seiner Häftlingskleidung gezogen hatte, drehte er Dochte.

Zum Chanuka - Festes sagte er dann heimlich die Segenssprüche – und für kurze Zeit erleuchteten die improvisierten Kerzen die Baracke.

„Lohnt sich das?“ – fragte ihn der Sohn.

„Wäre es nicht besser gewesen, das Fett zu essen?“

Die Antwort des Vaters hat Hugo Gryn nie vergessen:

„Ein Mensch kann drei Wochen ohne Essen und drei Tage ohne Trinken auskommen. Aber nicht drei Minuten ohne Hoffnung.“

Das ist schon so:

Wo etwas hoffnungslos ist, da gibt man auf. Da wirft man hin.

Da lohnt sich kein Einsatz mehr. Ohne Hoffnung geht es nicht.

Anders herum stimmt es ja auch: Hoffnung setzt Kräfte frei.

Wer von einer Hoffnung getragen ist, der kann selber viel tragen.

Was ist Hoffnung? Woher kommt sie? Wie kann man sie lebendig erhalten?

Eines ist klar: Hoffnung ist nicht etwas, was wir selber machen können.

Ein Einzelner, ein Einsamer kann sich keine Hoffnung machen.

Es braucht ein Gegenüber – etwas von außen.

Und wenn es nur die Erinnerung an etwas Gutes ist.

Oder ein Versprechen, dass man mal gehört hat und dem man glaubt.

Überhaupt: Hoffnung hat immer etwas mit Zukunft zu tun.

Hoffnung lebt davon, die Zukunft in die Gegenwart zu holen. //

Hoffnung lebt von Versprechen, von Zusagen.

„*Vertrau drauf – da kommt was Gutes.*“

Hoffnung ist wie ein Licht am Ende eines Tunnels.

So ein Licht hilft, hier und jetzt die nächsten Schritte zu tun.

Selbst wenn die in völliger Dunkelheit getan werden müssen.

Wohl dem, der Hoffnung hat.

Ein Bild für Hoffnung ist der Anker.

Ein Anker gibt Halt, wenn kein Land erreichbar ist.

Wenn um einen nur Wellen sind – hilft ein Anker dazu, nicht verloren zu gehen.

Hoffnung holt die Zukunft in die Gegenwart.

Die Hoffnung auf Zukunft bestimmt unser Verhalten in der Gegenwart.

Hören wir daraufhin auf das folgende Gespräch:

*Als einer von den Schriftgelehrten, die zugehört hatten,
wie Jesus mit Leuten stritt, sah, dass er gut geantwortet hatte,
fragte er ihn: „Welches ist das höchste Gebot von allen?“*

Jesus antwortete: „Das höchste Gebot ist das:

>Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein<,

*und: >du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen,
von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften<.*

Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst«.

Es ist kein anderes Gebot größer als diese“.

Der Schriftgelehrte antwortete:

*„Ja Meister, du hast recht geredet! Er ist nur einer, und ist kein anderer
außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und
von allen Kräften, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist
mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.“*

Als Jesus sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm:

„Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“

Was ist das Wichtigste im Glauben – hier, jetzt, ganz praktisch?

Mit der Frage kam einer der Lehrer zu Jesus.

Natürlich hatte er selber seine Antwort längst. Es war eine Prüfungsfrage.

Der Mann wollte wissen: *Ist Jesus einer von uns? Haben wir das gleiche Ziel?*

Gemeinschaft gelingt dann, wenn Menschen sich in den Zielen einig sind.

Darum endet Jesus mit dieser Zusage: *„Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“*

Beide sind sich einig im Ziel, in dem, worauf man seine Hoffnung setzt.

Geteilte Hoffnung begründet den gemeinsamen Glauben – jetzt – in der Gegenwart. Glauben kann man immer nur heute.

Die Antwort von Jesus ist eine Doppelte:

Er spricht vom Glauben – und von der Liebe.

Das Bekenntnis zum Glauben Israels ist kurz und klar:

„Unser Gott, ist der einzige Herr.“

Auch die christlichen Bekenntnisse sind da ähnlich knapp:

„Wir glauben an den einen Gott, der Schöpfer von allem ist.“

Punkt. Mehr ist nicht zu sagen, oder? Doch!

Dann redet Jesus von der Liebe.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.

Glaube und Liebe – beides wächst aus einer lebendigen Hoffnung.

Glaube streitet nicht um Inhalte, nicht um Definitionen oder Beschreibungen.

Glauben hat etwas mit einer Entscheidung zu tun:

Wer glaubt, der sieht in der Welt einen Schöpfer am Werk.

Der hat das Staunen nicht verlernt.

Der wird demütig bleiben, weil er erkennt: *Unser Wissen ist nur Stückwerk.*

Der willigt ein in die eigene Begrenztheit.

Der respektiert, dass Andere auch Geschöpfe des einen Gottes sind.

Der Glaube verzichtet auf Macht und Deutheoheit – und überlässt beides Gott.

Viel mehr geht es Jesus um die Liebe.

Hundert Bekenntnisse helfen nicht, wenn sie nicht aus dem Herzen kommen.

Wer von Glauben spricht – ohne zu lieben – der wird zum Ideologen.

An der Liebe wird der Glaube erkennbar – sagt Jesus immer wieder.

Vorgestern war Valentinstag – der Tag der Verliebten.

Der Tag der Dankbarkeit dafür, dass Menschen selbstlos lieben. Wunderbar.

Nur ist es ja so: je länger Liebende beieinander sind, desto deutlicher wird:

Jeder will gerne geliebt werden – aber selbstlos, hingebungsvoll lieben? - das ist eine andere Sache.

„*Du sollst lieben...*“ Als Aufforderung funktioniert das nicht.

Gerade dann, wenn man selber eigentlich nichts davon hat, wird es schwer.

Ein Schulfreund meiner Frau pflegt seine Ehefrau und Jugendliebe.

Sie ist seit Jahren an schwerer Demenz erkrankt – eigentlich viel zu früh.

Aber das passiert. Und er merkt: *Lieben – das bringt uns an die Grenze.*

Wenn man so gar nichts mehr zurück bekommt – außer Vorwürfen und Klagen.

Weil der Andere sich in seinem Wesen verändert hat.

Es sagt sich schnell – aber wirklich und unbegrenzt lieben – das geht gar nicht.

Das können wir nicht.

Wie kann Jesus dennoch so klar dazu auffordern?

Johannes, der Jünger, hat das wohl am tiefsten verstanden.

Gott ist die Liebe – schreibt er. Und:

So sehr hat Er die Welt geliebt, dass er seinen Sohn in den Tod gegeben hat.

Wir glauben an den, der die Liebe in Person ist.

Lasst uns lieben, schreibt Johannes dann, *denn Er hat uns zuerst geliebt.*

Nur wer sich ganz geliebt weiß, der kann das Unmögliche tun:

Lieben – sich hingeben – vergeben. Geduld haben. Aushalten.

Wie gut, dass Jesus am Schluss selber die Grenze des Liebens nennt:

Liebe den Nächsten, wie Dich selbst. Nicht mehr. Auch nicht weniger.

Hat Jesus dies eigentlich selber beherzigt? Sich selbst geliebt?

Hat Gott die Welt so geliebt wie er sich selber liebt?

Nein! Hat Er nicht. Die Liebe von Jesus war, ja, ist größer.

Wir sind nicht Gott – und werden es nie sein.

Gott hat den Anfang gemacht. Er hat uns zuerst geliebt.

Ohne Grund – mit dem vollen Risiko, nichts als Dank zu empfangen.

Über dem Altar hängt das Kreuz – in der Form eines Ankers.

Der Anker ist das Zeichen der Hoffnung.

Geza Gryn feierte auch in finsterner Nacht das Chanuka-Fest.

Es ist das Fest der Erinnerung daran: Gott ist treu!

Wir feiern Sonntag, feiern Gottesdienst.

In der Erinnerung daran: Jesus hat sich in Liebe hingegeben.

Wir glauben: Gott hat ihn auferweckt aus dem Tod.

Der Sieg über jeden Tod - das ist unsere Hoffnung.

Amen.